



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Willkomm, Ernst: Jugenderinnerungen : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Jugenderinnerungen.

Von Ernst Willkomm.

(Fortsetzung.)



ie angenehme Einrichtung der Gegenwart, auch Geistlichen eine kurze Zeit der Erholung zu gönnen, war in meinem Geburtslande unbekannt. Für Prediger und Schullehrer — nur das Gymnasium in Bittau machte eine Ausnahme — gab es im ganzen Jahre keine Ferien. Die Geistlichen in der Stadt konnten sich gegenseitig unterstützen, wenn sie gute Kameradschaft hielten. Der Landprediger dagegen war sehr übel daran, da er derjenigen Amtshandlungen wegen, die, wie Trauungen, Taufen und Kommunionen, nur von ordinirten Geistlichen verrichtet werden konnten, stets fest an seine Gemeinde gekettet blieb. Waren auch benachbarte Pastoren erbötig, für die eine oder andre Amtshandlung einzutreten, so reichte doch der gute Wille allein nicht dazu hin, da sie von denselben Pflichten in ihren Gemeinden festgehalten wurden, und die Entfernungen, welche zu Fuß zurückgelegt werden mußten, sehr groß waren.

Körperliche Bewegung war dem Vater bei seiner starken Leibesbeschaffenheit Bedürfnis, weshalb er gern über Land ging, die nächst gelegenen Berge erstieg oder besfreundete Amtsbrüder auf den Nachbardörfern besuchte. Zu solchen kleinen Ausflügen reichte gewöhnlich ein Nachmittag hin, wenn es auch vor der Heimkehr am Abend schon stark dunkelte. Sobald wir beiden ältesten Brüder — später schlossen sich uns noch zwei jüngere Geschwister an — genug herangewachsen waren, um uns an Fußwanderungen von einigen Stunden beteiligen zu können, waren wir des Vaters stete Begleiter. Wir kannten bald alle Pastorenfamilien in der Umgegend von drei bis vier Stunden und traten mit einigen gleichalterigen Pastorenjöhnen in ein kameradschaftliches Verhältnis. Weit mehr Reiz aber als solche Besuche in der Nachbarschaft hatten die Aus-

flüge des Vaters in Wälder und auf Berge. Hier genossen wir in vollen Zügen die herrliche Natur, erlabten uns an dem Anblicke der fernen Gebirgskette, deren Besteigung uns für spätere Tage verheißen wurde, und kehrten gewöhnlich, die Seele voll neuer Eindrücke, am späten Abend vergnügt, wenn auch manchmal todmüde, zurück. Der Vater stand im kräftigsten Mannesalter, war ein rüstiger Fußgänger und war daher zu solchen Tagesausflügen immer bereit, wenn es die Witterung und seine Amtsgeschäfte erlaubten. Auf die Dauer aber genügten sie ihm nicht. Wohnte ihm auch nicht die Wanderlust des jetzt lebenden Geschlechtes mit seinem fast krankhaften Drange in die Ferne inne, so fühlte er sich doch ohne jegliche Abwechslung und Anregung auf der heimischen Scholle unbefriedigt. Dazu gesellte sich der Wunsch, uns heranwachsenden Brüdern ein wenig die Welt zu zeigen und uns auf alles Neue, Sehenswerte, Schöne und Erhabene aufmerksam zu machen.

Diesem gewiß verzeihlichen Wunsche stellten sich nur leider sehr viele Hindernisse entgegen, die schwerer aus dem Wege zu räumen waren, als man glauben sollte. Zu einer Reise, die über eine Woche dauerte, war die Einholung eines Urlaubs vom Konsistorium unerlässlich. Zu einem solchen Schritte hätte sich der Vater niemals entschlossen, wenn es sich nur um eine Erholung für ihn handelte. Es blieb daher nur übrig, sich genau für acht Tage arbeitsfrei zu machen, die etwaigen Amtsverrichtungen während dieser Zeit ein paar befreundeten Pastoren der Nachbarschaft zu übertragen und die Gemeinde am Sonntage vor der Abreise von der Kanzel herab davon in Kenntnis zu setzen.

Dieses Auskunftsmittel wurde denn auch schließlich ergriffen, wenn die Eltern allein oder mit uns Kindern zusammen auf einige Tage verreisen wollten. Verwandte von uns lebten an verschiedenen Orten zerstreut, die meisten und uns am nächsten stehend in „Neu-Preußen,“ wie man allgemein die seit der Teilung Sachsens an Preußen gefallenen Teile der Ober- und Niederlausitz nannte. Vor allem wünschte der Vater seinen einzigen, um mehrere Jahre älteren Stiefbruder nach langjähriger Trennung einmal wiederzusehen. Dieser hatte sich schon zu Anfang des Jahrhunderts in Sauban niedergelassen, hatte sich dort völlig eingebürgert und bekleidete die kärglich genug besoldete Stelle eines Gerichtsaktuars. Beide Brüder unterhielten einen unregelmäßigen Briefwechsel, der bisweilen durch Schuld des Aktuars ins Stocken geriet, da er die nicht löbliche Gewohnheit besaß, sich ohne allen Grund in tiefstes Schweigen zu hüllen. Überhaupt mußte Onkel Traugott, der bei mir Patenstelle vertreten, mich aber noch nie mit Augen gesehen hatte, nach allem, was wir hörten, ein Original sein. Er war noch unvermählt und schien es auch bleiben zu wollen, wohnte schon lange Jahre im Gasthause zum „Schwarzen Bären,“ wo er bei seiner Ankunft zuerst abgestiegen war, und spielte in dem Kreise der dort allabendlich verkehrenden Bürger das Orakel. Obwohl die Arbeit ihn nicht drückte und der Vater ihn wiederholt dringend zum Besuche einlud,

kam er doch nicht. Und wirklich hat er bis zu seinem spät erfolgten Tode — er überlebte meinen Vater um mehrere Jahre — das ihm liebgewordene Lauban auf keinen Tag verlassen.

Die Wohnstätte dieses Onkels sollte das Ziel meiner ersten größeren Reise sein. Der Vater schrieb dem Bruder, meldete sein Kommen an, erhielt aber wie gewöhnlich keine Antwort. Das war jedoch kein Grund, die Reise aufzugeben, die denn auch wirklich an einem Morgen bald nach Pfingsten angetreten wurde. Die Eltern bestiegen mit uns eine Kutsche von sehr zweifelhafter Haltbarkeit, deren schadhafte Lederbedachung immer auf- und niederklappte, während die Speichen in den weisenden Rädern seufzten und stöhnten und in den Felgen sich bedenkliche Risse zeigten. Dies vorzügliche Fuhrwerk hatte der Vater, aus welchem Grunde mag Gott wissen, auf einer Auktion an sich gebracht. Da es nun schon geraume Zeit unbenutzt in einem Schuppen gestanden und hier jedenfalls an Schönheit nicht zugenommen hatte, so sollte jetzt seine Brauchbarkeit erprobt werden. Ein vortreffliches Gespann lieferte der Gerichtsmann, der acht schöne Fuchse sein eigen nannte, und damit Vieh und Menschen samt der Pfarrkutsche kein Anfall zustoße, beschloß der wackere und vorsichtige Mann, in eigener Person die Zügel zu führen.

Mittels Stricken wurde den wackelnden Speichen größere Festigkeit gegeben und sonstigen kleinen Mängeln durch Nägel und Hammer abgeholfen. Dann erklärte unser Wagenlenker den Wagen für brauchbar, und wir schachtelten uns jubelnd darin ein. David warf den Schlag zu und erstieg mit der Bemerkung den Kutscherbock: Wir werden was stäte (langsam) fahren, Herr Magister, da bleibt das liebe Vieh bei Kräften, und die Kutsche leidet auch keinen Schaden.

Und wir fuhren stäte, so stäte, daß jede Stunde Weges genau innerhalb von sechzig Minuten zurückgelegt ward und mancher Fußgänger uns überholte. Das störte aber nicht; wir drei Geschwister wenigstens, die wir des Glückes teilhaftig wurden, die Eltern begleiten zu dürfen, waren überfelig und vertrieben uns, so lange wir in bekannten Gegenden blieben, durch lautes, fröhliches Singen die Zeit.

Da wir auf diesem ersten Ausfluge ein Stück Welt sehen sollten, entwarf der Vater einen interessanten Reiseplan, der freilich in Anbetracht der Zeit, die uns zu Gebote stand, und weil die Mutter nebst unsrer jüngern Schwester nur drei Tage vom Hause entfernt bleiben sollte, kein sehr umfassender sein konnte. Unser Weg führte zunächst nach Böhmen, dem romantischen Berglande, das uns Tag für Tag nahe vor Augen lag. Als erster Halteplatz war das geschichtlich berühmte Friedland mit seinem hochragenden, noch wohlerhaltenen Schlosse bezeichnet, von welchem der gefürchtete kaiserliche Heerführer im dreißigjährigen Kriege, Waldstein, den Herzogtitel führte. Das lebhafteste, höchst malerisch an den Ufern der tosenden Wittiche gelegene böhmische Landstädtchen

ward nach sechsstündiger Fahrt glücklich erreicht. Später besuchten und bewunderten wir das Franziskanerkloster Haindorf, und gegen Abend klapperte unsere Karosse unbeschädigt auf dem holprigen Pflaster des stillen, aber höchst anmutig gelegenen Badeortes Liebwerda am Fuße der gewaltigen Tafelfichte, auf deren breitem Scheitel nur noch die Zwergkiefer gedeiht.

Mich entzückte alles, was ich sah, und ich schwamm in einem Meer von Wonne. Liebwerda zumal erregte meine höchste Bewunderung, denn so prächtige Anlagen zwischen waldigen Thälern mit reinlich gehaltenen breiten Granitwegen waren mir noch nie zu Gesicht gekommen. Fast noch mehr imponirten mir die hübschen Logirhäuser mit den grünen Jalousieen vor den Fenstern, und ich beneidete im Stillen jeden Liebwerdaer um das Glück, in dieser unvergleichlichen Thalmulde zu leben, ein Glück, das durch den Genuß des Säuerlings, der mir sehr mundete, noch an Bedeutung gewann.

In einem dieser Häuser übernachteten wir, um bald nach genossenem Frühstück uns von Mutter und Schwester zu verabschieden; denn der fernere Weg bis Lauban sollte von uns nach dem Reiseplane des Vaters zu Fuß zurückgelegt werden.

Leider ließ sich das Wetter für eine Fußwanderung von einigen Meilen auf wenig bekannten Wegen nicht sehr günstig an. Schon in früher Morgenstunde lagerten sich schwere, graue Wolken um die hochragende Stirn der Tafelfichte und auf den bewaldeten Ferkämmen im Süden. Selten nur brach die Sonne durch, und wenn sie sich blicken ließ, erfüllte eine beängstigende Schwüle das schöne, waldgrüne Thal. Nichtsdestoweniger traten wir Brüder, mit weingefüllten Feldflaschen und genügendem Brot wohl versehen, unter des Vaters Führung guten Muts die vielversprechende Reise an.

Eine hohe und ziemlich steile Berglehne erprobte zunächst die Kraft unsrer Muskeln. Sie führte auf eine bedeutende kahle Höhe, welche den sehr bezeichnenden Namen „die Überschau“ führte. Noch gestattete uns das immer tiefer herabsinkende Gewölk einen weiten Fernblick auf die reichbebaute Gegend und die langgestreckten Dörfer am Fuße der Tafelfichte, doch fiel bereits ein dünner Sprühregen, der alle Berge in gleichförmiges Nebelgrau hüllte.

Vor uns lag der schwarze Saum des großen Hegewaldes, den wir seiner ganzen Breite nach zu durchschreiten hatten, um den Marktflecken Markklissa zu erreichen, wo ein Universitätsfreund des Vaters als Kantor oder Lehrer angestellt war. Noch ehe wir aber in diesen Wald eintraten, goß es bereits in Strömen und die ganze Wolkenbildung war derart, daß wir auf baldiges Aufhören uns kaum Hoffnung machen durften. Die Lage wurde recht unerquicklich, denn nicht nur fehlte in dem öden Walde jeder Schutz, wir waren auch noch auf den vielen sich kreuzenden Wegen der Gefahr, uns zu verirren, ausgesetzt. Es gab weder einen Wegweiser noch begegnete uns irgend jemand, den wir nach der Richtung des einzuschlagenden Weges hätten fragen können. Nur

krächzende Krähen rauschten mit trägem Flügelschlage über uns hin, und hie und da ließ sich in den hohen Fichtenstämmen mit den nachtdunkeln Kronen das eintönige Klopfen der Spechte hören.

Wir mochten wohl eine gute Stunde gegangen sein, da lichtetete sich endlich der Wald; vor uns lag ein Holzschlag, und hinter diesem erblickten wir zerstreute Häuser. Eins derselben, das uns den gastlichsten Eindruck machte, suchten wir auf, um etwas auszuruhen und Erkundigungen über Weg und Entfernung von Lauban einzuziehen. Die Bewohner des Hauses nahmen uns freundlich auf, konnten aber unsre Fragen nicht genau beantworten, denn bis nach der Stadt Lauban war noch keiner von ihnen gekommen. Lange konnte unsers Bleibens nicht sein, wenn wir unser Ziel glücklich erreichen wollten, und auf Besserung des Wetters war nicht zu rechnen. So brachen wir denn nach kurzer Rast wieder auf mit bereits völlig durchnästen Kleidern. Zum Glück spürten wir Brüder keine Müdigkeit, sodaß der Vater, der unsertwegen doch etwas bangen mochte, beruhigt fürbaß schritt.

In Markliffa am Queis fragte der Vater, ob wir vorzügen, dort zu bleiben oder in fortwährendem Regen weiterzupilgern. Er verhehlte uns nicht, daß Lauban fast noch drei Stunden entfernt liege, und daß bei dem vom Regen durchweichten Boden die Nacht hereinbrechen müsse, ehe wir es erreichen könnten. Ungeachtet dieser Vorstellung stimmten wir für Fortsetzung der Wanderung. Bis auf die Haut durchnäht waren wir ja doch; was konnte uns da ein Nachtquartier bei Fremden nutzen? Dann und wann ein Schluck Wein aus unsern Feldflaschen erfrischte unsre Lebensgeister, wir begannen laut zu singen und blieben trotz des gleichmäßig strömenden Regens, der unsre Stiefel mit Wasser füllte, bei gutem Humor.

Endlich hörten wir vor uns in nicht gar weiter Entfernung die Turmuhren Laubans die achte Abendstunde schlagen. Es war in der That hohe Zeit, bald an das Ziel unsrer Wanderung zu kommen, denn wir fühlten uns erschöpft und konnten uns nur langsam fortschleppen. Selbst den Vater überkam die Ermattung, was wir an seinem langsamen, schleppenden Gange merkten. Als wir das Thor erreichten, zog der Türmer die Glocke wieder an. Wir zählten neun Schläge, hatten also eine volle Stunde zur Zurücklegung der letzten Strecke Weges gebraucht.

Die Gassen der Stadt waren menschenleer, als lägen alle Einwohner schon in tiefem Schläfe. Man hörte nichts als das Klatschen des Regens und das Plätschern der weitgehalsten Rinnen, die ihren Inhalt von den Dächern mitten auf die Straße entleerten. Vom „Schwarzen Bären“ aber schimmerte gastlicher Lichtschein. Als wir den Marktplatz kreuzend uns dem Gasthause näherten, gewahrten wir unter der Eingangspforte eine hohe Gestalt, die dampfende Tabakspfeife im Munde. Es war der Dunkel, der sorgenvoll nach Bruder und Neffen ausschaute.

Gott Lob, da seid ihr ja doch! rief er uns herzlich begrüßend zu. Das nenn' ich Ausdauer! Aber marsch, marsch, Jungen, hinauf in meine Kammer, damit ihr trockenes Zeug auf den Leib bekommt!

Nach kurzer Zeit versammelten wir uns in wunderlichem Kostüme um den Abendtisch, da es in dem Junggesellenhaushalte des Onkels an entsprechender Garderobe gebrach. Der Vater behalf sich allerdings mit einem Rocke seines Bruders, der ihm aber so eng war, daß er sich kaum darin bewegen konnte. Uns beiden Brüdern mußten Kellner und Laufbursche mit abgelegten Kleidungsstücken aushelfen. Uns machte diese notgedrungene Mummerei viel Spaß; wir freuten uns, nach den überstandenen Strapazen endlich unter Dach und Fach zu sein, mehr aber noch über des heiter gelaunten und gesprächigen Onkels aufrichtige Herzlichkeit, der fortwährend trockne Späße machte, allerhand drollige Einfälle hatte und uns mit herzugewinnender Freundlichkeit behandelte.

Wir ließen uns das schmackhafte Abendbrot, das man uns alsbald vorsetzte, nach der anstrengenden Wanderung trefflich schmecken und fühlten keinerlei Beschwerde. Erst als wir uns zur Ruhe begeben wollten, meldeten sich bei mir die Folgen zu großer Überanstrengung. Ohne Schmerzen zu empfinden, war es mir doch unmöglich, die Füße zu gebrauchen. Sie waren während des Sitzens am gemüthlichen Abendtisch stark angeschwollen, hingen wie Klumpen an den Beinen, und wenn ich auftrat, so hatte ich das Gefühl, als wären mir Schwämme unter die Fußsohlen gebunden. Die Zumutung, in fortwährend strömendem Regen, fast ohne auszuruhen, einen Weg von drei deutschen Meilen zurückzulegen, war für den neunjährigen Knaben doch zu stark gewesen. Man mußte mich die Treppe hinauftragen, wusch mir, um doch etwas zu thun, die fast gefühllos gewordenen Füße mit Brauntwein und packte mich zu Bett. Ermüdet, wie ich war, befiel mich der Schlaf sofort, und ich schlief ungestört bis zum hellen Morgen. Da war ich denn hocherfreut, wieder Leben in den Füßen zu spüren; die Geschwulst hatte sich fast ganz verloren, auch konnte ich ohne Schmerzen wieder gehen, doch war ich genötigt, in bequemen Schuhen zu Hause zu bleiben, da das durchweichte und vom Trocknen am heißen Ofen naß gewordene Schuhwerk an diesem Tage nicht benutzt werden konnte.

Die Lage Laubans im breiten Queisthale ist sehr anmutig, obwohl die Stadt selbst ihrer Kleinheit und des geringen Verkehrs wegen einen verkümmerten Eindruck machte. In meiner Jugend verliehen ihr die vielen sie umgebenden Weinwandbleichen noch eine gewisse Frische, und der Handel mit Weinwand, der nicht unbedeutend war, gab auch der Bevölkerung die Physiognomie rührigen Schaffens. Später verfiel die Weinwandindustrie mehr und mehr, ohne daß andre Erwerbszweige an deren Stelle traten, sodasß ich ein Jahrzehnt später bei einem abermaligen Besuche eigentliches Verkehrsleben kaum noch entdecken konnte.

Seltamerweise hatte der Onkel sich in diese kleinbürgerlichen Verhältnisse so hineingelebt und war so ganz mit ihnen verwachsen, daß ein Wechsel des

Aufenthalts von ihm garnicht mehr gewünscht wurde. Er kannte buchstäblich jeden einzelnen Einwohner der Stadt, wußte jeden Begegnenden mit Namen zu nennen, ward von allen ehrerbietigst gegrüßt und fühlte sich in dieser Beliebtheit bei der Bevölkerung, die er sich durch freundliches Wesen gewonnen hatte, offenbar wohl. Nach Art der Kleinstädter war der Dunkel ein regelmäßiger Besucher des städtischen Kasinos, wo sämtliche „Honoratioren“ allabendlich zu bestimmter Stunde zusammentrafen. Da ward denn gewaltig geraucht, sehr viel mittelmäßiges Bier vertilgt und nach Herzenslust gekannegießert. Natürlich mußten auch wir Fremden, die einzigen in der ganzen Stadt, diese wichtige Tafelrunde besuchen, um einen Begriff von der Herrlichkeit des gemüthlichen Laubaner Lebens zu bekommen und Bekanntschaft mit den tonangebenden Häuptern zu machen. Der gute Dunkel in seiner Seligkeit merkte nicht, daß der Vater, der nie mit andern Menschen an öffentlichem Orte zusammenkam, sich schmählich langweilte, während mein Bruder und ich es vorzogen, ohne Erlaubnis die Straße aufzusuchen und uns auf eigne Faust zu vergnügen, so gut es gehen wollte.

Besser gefiel es uns in den Häusern und Gärten verschiedner Verwandten, die dem Kaufmannsstande angehörten und in großem Ansehen standen. Einer derselben bekleidete auch ein städtisches Amt und bewohnte ein geräumiges Landhaus am Dues, in dessen großem, wohlgehaltenem Garten wir uns nach Herzenslust herumtummeln konnten. Hier ward denn auch dem Vater zu Ehren ein Familienfest veranstaltet, bei welchem sämtliche Vettern und Mühmen in allen Altersstufen sich zusammensanden.

Das war nun ganz lustig und vergnüglich, denn auch wir Brüder wurden von allen mit Liebe überschüttet und auf alle denkbare Weise gepflegt, ja verhätschelt, wäre nur in diesem Kreise wohlwollender Verwandten nicht zugleich auch so viel Stoff zum Lachen vorhanden gewesen. Es gab nämlich unter diesen ein steinaltes Ehepaar, welchem der Vater mit höchster Ehrfurcht begegnete. Beide erschienen trotz ihrer hohen Jahre noch merkwürdig rüstig, bewegten sich rasch und unterhielten sich mit großer Lebhaftigkeit. Aber sie zeigten sich uns in einer Tracht, die immer aufs neue unsre Lachlust reizte, weshalb wir auf einen Wink des Vaters, der wohl selbst Mühe haben mochte, seinen priesterlichen Ernst zu bewahren, deren Nähe zu meiden bedeuteten wurden. Im Nacken des kleinen und sehr hagern uralten Veters zeigte sich nämlich über dem steifen Rocktragen ein aufrechtstehendes, spannenlanges Schwänzchen, einem dicken Rattenischwanze nicht unähnlich. Daran war eine breite schwarze Schleife befestigt, einem großen schwarzen Falter mit ausgespannten Flügeln vergleichbar. Dies Zöpschen nebst Haarbeutel, von dem sich der gute Vetter durchaus nicht trennen mochte, fuhr bei jeder Kopfbewegung hin und her, bald links, bald rechts, flatterte jetzt hoch in die Luft oder verirrte sich als fortwährende Unruhe bis an die Schulterblätter. Genug, es war überaus spaßig anzusehen, und wenn

uns halbwüchfigen Knaben das Lachen dabei ankam, so mußte dies jeder Vernünftige entschuldbar finden.

Und nun neben diesem ewig beweglichen Alten seine würdige Ehegattin in großblumigem, brokatnem Kleide, weitbauschig, schleppend, mit spitzer Schneppe, als sei es von einem Kleiderkünstler zur Zeit der Pompadour gefertigt worden! Hagere, lange, bräunliche Hände hingen aus feingekräuselten Manschetten und bewegten sich wie im Takt, wenn sie sprach. Das Merkwürdigste aber an dieser alten Dame, der ich schauernd die knöcherne Hand mit den hochliegenden blauen Adern küssen mußte, waren ihre tief im Kopfe liegenden Augen. Diese mochten vor zwei Menschenaltern schon ihrer seltenen Größe wegen schön gewesen sein, jetzt aber setzten sie wenigstens mich entweder in Schrecken oder reizten durch ihr Rollen meine Lachlust. Ich konnte dieser ehrwürdigen Matrone mich nicht nähern, ohne beim Bewahren ihrer Augen an Feuerräder zu denken, vor deren sprühenden Funken man auf der Hut sein müsse.

Schnell, nur zu schnell verflossen die wenigen Tage unsers Aufenthalts bei den uns so freundlich entgegenkommenden Verwandten, und ungern trennten wir uns von ihnen. Der Rückweg zu Fuß, der bei Beginn der Reise vom Vater in Aussicht genommen war, ward im Hinblick auf das Erlebte aufgegeben. Der Onkel verschaffte uns nicht ohne Mühe ein Fuhrwerk, das uns denn auch glücklich in die Heimat beförderte.

(Fortsetzung folgt.)



Kleinere Mitteilungen.

Die Lage der lutherischen Kirche in den Ostseeprovinzen Rußlands. Schon vielfach ist in kirchlichen und politischen Blättern Deutschlands von dem religiösen Druck geredet worden, der gegenwärtig in den seit Luthers erstem Auftreten gut protestantischen Landen Liv-, Esth- und Kurland geübt wird. Aber immer von neuem ist es wünschenswert, die Gedanken aller, die ein Herz für das Gedeihen der lutherischen Kirche haben, auf die nicht ablassende Bedrängnis und die schwere Gewissensnot zu richten, der vor allem die Geistlichen, zum Teil aber auch die übrigen Glieder der Kirche dort unterliegen.

Mit schneidendem Hohn beruft sich die russische Regierung und Presse darauf, daß in den Ostseeprovinzen ja nichts weiter geschehe als die Aufrechterhaltung und Durchführung der Reichsgesetze, daß von den Bewohnern der Ostseeprovinzen ja nichts weiter gefordert werde, als der selbstverständliche Gehorsam gegen diese Gesetze; allein es wird dabei verschwiegen, daß diese Gesetze mit der freien Ausübung der kirchlichen Funktionen im Widerspruch stehen, und daß die Befreiung der lutherischen Kirche in den Provinzen von der Giltigkeit jener Vorschriften feierlich durch öffentliche und rechtliche Akte der russischen Kaiser, bei Erwerbung der Provinzen und später, zugesichert worden ist. Die kirchliche Gesetzgebung Rußlands ist ein Unikum in dem gegenwärtigen kirchlichen Staatensystem. Diese Gesetzgebung kennt keinen Uebertritt von der griechischen zu einer andern Konfession,